

HOBBY UND MEHR AHNFORSCHUNG HAT SUCHTPOTENZIAL

Die Suche nach den eigenen Wurzeln

SCHWERIN. Die Hamburgerin Andrea Bentschneider ist eine der bekanntesten Genealoginnen in Norddeutschland. Am Donnerstag wird sie am gemeinsamen Servicetag von NDR 1 Radio MV und unserer Zeitung Interessenten Rede und Antwort stehen. Karin Koslik sprach mit der 41-Jährigen, deren Wurzeln bis in die Nähe von Teterow zurückreichen.

Seit mehr als 20 Jahren arbeiten Sie im Bereich der Genealogie. Was genau ist darunter zu verstehen?
Genealogie ist, vereinfacht gesagt, die Lehre von der Abstammung des Menschen. Dabei gibt es zwei Ansätze: In der Ahnenforschung gehe ich von mir aus und versuche die Frage zu beantworten, wer meine Vorfahren waren. In der Familienforschung fange ich beim ältesten mir bekannten Vorfahren an und arbeite mich dann bis zur Gegenwart vor.

Wie sind Sie selbst zur Genealogie gekommen?

Als ich 19 war, bekam ich ein Foto der Mutter meines Vaters geschenkt. Zwischen uns bestand eine frappierende Ähnlichkeit und ich wollte unbedingt wissen, wer diese Frau war. Sie war im Krieg gestorben, wie viele andere Verwandte ihrer Generation auch. Nur meine Oma mütterlicherseits lebte noch. Ja, das war der eine Anstoß. Den anderen bekam ich, als ich in New York arbeitete. Da erhielt ich eine Mail von einem Bentschneider aus Michigan in den USA, der Familienforschung betrieb. Später stellte sich heraus, dass wir tatsächlich gemeinsame Vorfahren haben. Sie stammen aus Teschow bei Teterow, wo sie auf dem Gut derer von Blücher arbeiteten. Die Schreibung unseres Familiennamens mit t verdanken wir wohl dem Pastor aus Hohen Mistorf – andere Bentschneiders, von denen es vor allem im Raum Neubrandenburg sehr viele gibt, schreiben sich mit dt oder d.

Wissen Sie auch, was der Name bedeutet?

Der Bentschneider war der, der die Bänder geschnitten hat, die um Fässer gelegt wurden – er war also ein Zuarbeiter für den Fassbinder.

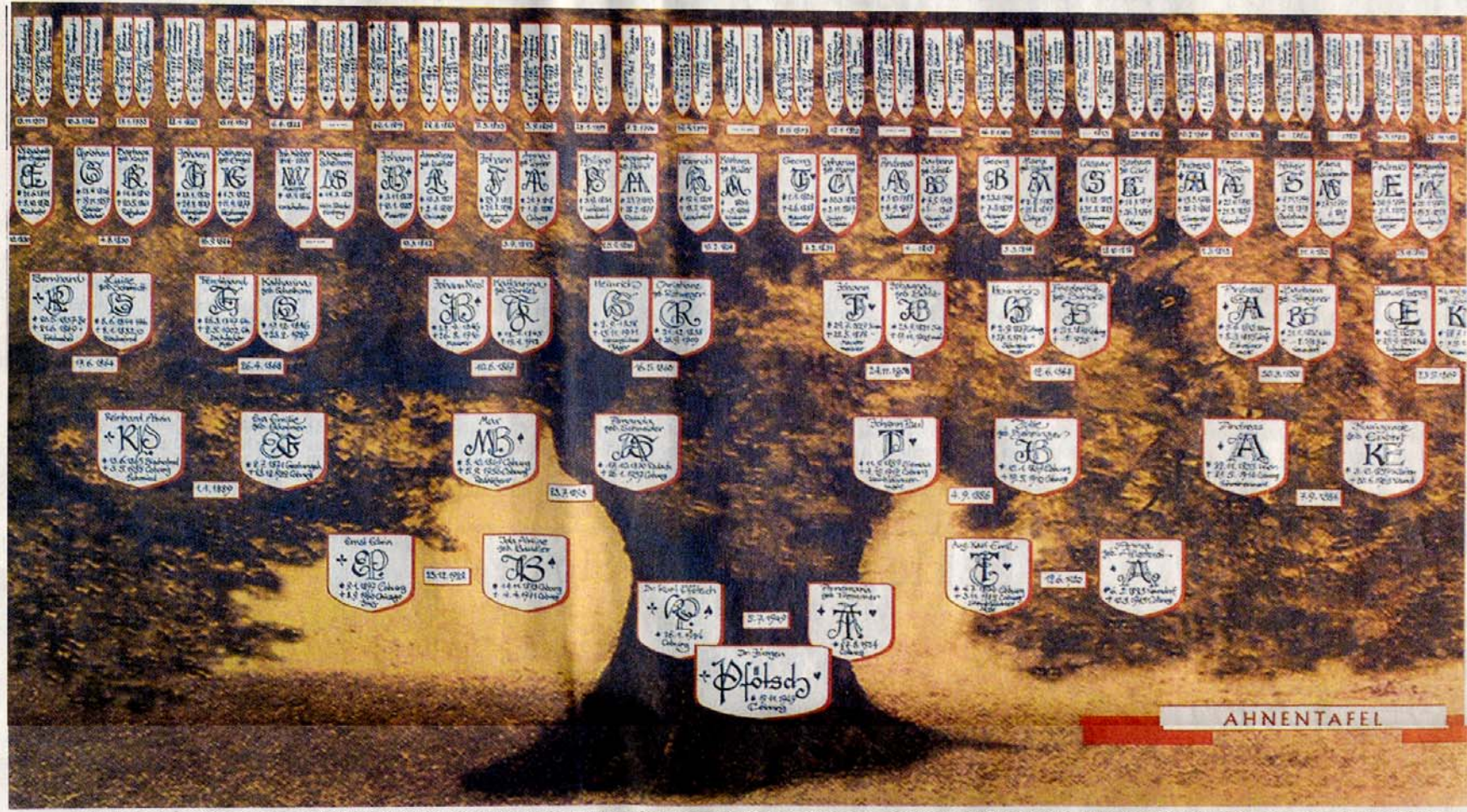
Wie weit konnten Sie die Geschichte Ihrer Familie zurückverfolgen?

Die der Bentschneiders sicher bis 1790, dann gibt es leider eine Lücke in den Kirchenbüchern, bis 1730 noch ein Vorfahre auftaucht. In der anderen Familienlinie konnte ich sogar bis 1619 zurückgehen.

Ist das nicht gerade bei Frauen ungeheuer problematisch? Schließlich ändern die meisten ihren Namen, wenn sie heiraten.

Das ist gar nicht so schwierig, denn in Heirats- und Sterbeurkunden werden bei Frauen ja immer auch ihre Geburtsnamen aufgeführt. Problematischer sind vielmehr die unehelichen Kinder. Sie bekamen oft den Namen der Mutter, zumal, wenn der Vater nicht bekannt war. Allerdings wurde das regional auch wieder unterschiedlich gehandhabt. In einigen Gegenden bekam das Kind zwar den Namen der Mutter, aber dazu wurde noch der des Vaters gestellt, so dass solche Konstruktionen wie „Max Böttcher, genannt Schuster“ dabei herauskamen.

Mein Urgroßvater war auch ein uneheliches Kind, nur deshalb heiße ich jetzt Bentschneider. Gerüchten zufolge könnte der Gutsherr von Blücher an der ganzen Geschichte nicht schuldlos sein... Aber das sollte man heute nicht verurteilen. Nicht nur die Zeiten waren damals anders, auch Eheschließungen musste man anders bewerten. Die meisten Ehen wurden früher aus wirtschaftlichen Gründen geschlossen: Eine Frau brauchte einen Mann, der sie ernährte, ein Mann eine Frau, die ihm den Haushalt schmiss. Starb die erste Frau, brauchte der Mann eine neue Mutter für seine



Immer mehr Menschen interessieren sich für ihre Vorfahren und betreiben Ahnenforschung als Hobby. Heraus kommt dann vielleicht eine Ahnentafel in Form eines solchen Stammbaums.

Kinder und heiratete oft aus praktischen Erwägungen die jüngere Schwägerin. Starb ein Mann, musste die Witwe sich einen neuen suchen, der Hof oder Gewerbe weiterführte. Und dann gab es lange Zeit ja auch noch das Recht der ersten Nacht, das dem Guts- oder Lehnsherren zustand...

Woher wissen Sie das alles? Haben Sie Geschichte studiert?

Nein, ein abgeschlossenes Geschichtsstudium habe ich nicht. Ich bin gelernte Fremdsprachensekretärin und Hotelfachfrau. Über die Jahre habe ich verschiedene Geschichtsseminare unter anderem auch an der Universität besucht, den Grundstock für meine mittlerweile umfangreiche Sammlung von Fachliteratur gelegt und durch die Vielzahl der Forschungsprojekte einen umfassenden Erfahrungsschatz gesammelt. Ich habe mich 2004 dann in Hamburg selbstständig gemacht. Dabei hatte ich das Glück, dass es in Hamburg 20 Jahre lang ein Büro gab, das sich auf Auswanderungsforschung spezialisiert hatte. Kurz bevor ich mich selbstständig machte, wurde für mich so etwas wie eine Mentorin. Davon hab ich ungeheuer profitiert.

Was war Ihr größter beruflicher Erfolg?

Ich würde das weniger Erfolg nennen, zumal ich noch nicht am Ende meiner Nachforschungen bin. Aber es ist mein absoluter Lieblingsfall: Dabei geht es um eine Frau mit sieben unehelichen Kindern, die sich um 1870 in Dresden-Radebeul eine Villa kaufte. Die Frau war Hebamme, und ihre Nachkommen wollten wissen, woher sie das Geld für die Villa hatte. Wie ich herausfand, war der Vater der Kinder ein Theaterdirektor aus Hamburg. Er wiederum stammte aus Malchin, und natürlich war er hier in Hamburg trotz des Verhältnisses mit der Hebamme verheiratet. Außerdem bin ich auf mindestens drei weitere Kinder gestoßen, die er mit drei anderen Frauen im gleichen Zeitraum hatte – und ich denke, das war noch nicht alles. Zeitweise war dieser Herr übrigens Direktor des St. Pauli Theaters. In einer Festschrift zu dessen hundertjährigem Bestehen fand ich einen Passus, in dem dieser Direktor als besonders sittenstreng be-

schrieben wurde; Schauspieler, die Affären oder uneheliche Kinder hatten, schmiss er gnadenlos raus.

Eine köstliche Geschichte. Aber dürfen Sie so etwas überhaupt erzählen?

Natürlich gibt es auch in unserem



Andrea Bentschneider

Beruf einen Ehrenkodex. Alles, womit wir beauftragt werden und alles, was wir in Erfahrung bringen, wird streng vertraulich behandelt. Ich hätte also auch über diese Geschichte nicht mit Ihnen gesprochen, wenn mein Auftraggeber mir nicht die Erlaubnis gegeben hätte.

Die meisten Menschen fangen sicher allein mit der Suche nach ihren familiären Wurzeln an. Was raten Sie ihnen?

Ganz wichtig ist es, immer mit dem Bekannten anzufangen und sich bloß nicht auf Gerüchte oder Vermutungen zu stürzen. Das kostet unnötig Zeit und führt nicht selten auf eine falsche Spur oder in eine Sackgasse. Wer sich an Bewiesenes, Bestätigtes hält, ist auf der sicheren Seite. Man fängt also an sich zu notieren, wie Eltern und Großeltern hießen, wann und wo sie geboren wurden, wo sie lebten. Für all das werden sich auch noch ziemlich einfache Belege beschaffen lassen. Außerdem sollte man überlegen, wer noch Informationen oder sogar noch Unterlagen haben könnte. Vor allem ältere Verwandte können da eine regelrechte Fundgrube sein.

Welche Urkunden sind wichtig?

Da wären aus der jüngeren Vergangenheit Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden. Sie fangen um 1875 an,

davor gab es die Kirchenbücher.

Aber die sind nach zwei Weltkriegen doch garantiert nicht mehr alle erhalten...

Es gab schon früh, etwa ab ca. 1750, die Verpflichtung, Duplikate der Kirchenbücher zu führen und diese getrennt vom Original zu verwahren. Bei Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden galt diese Auflage auch. Insofern gibt es also durchaus noch sehr viele gut erhaltene Dokumente. Ganz alte Kirchenbücher aus Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz werden zum Beispiel im Landeskirchenarchiv im Schweriner Dom aufbewahrt. Alle Kirchenbücher aus der Zeit vor 1875 sind für jedermann zugänglich. Kirchenbücher ab 1876 findet man im Landeshauptarchiv – oder seit kurzem auch beim Internetanbieter Ancestry.de, der die Daten digitalisiert und ins Netz gestellt hat. Nutzer müssen zwar eine Mitgliedschafts-Gebühr zahlen, doch die ist gering für das, was man aus diesem Angebot ziehen kann.

Welche Quellen können sich Hobby-Genealogen noch erschließen? Wie verlässlich sind zum Beispiel die Ariernachweise, die viele Ältere noch aus Hitlers Zeiten haben?

Sie sind allemal ein guter Hinweis, um zu sehen, in welche Richtung man weiter forschen sollte. Aber ich würde dringend dazu raten, alle Angaben noch einmal nachzuprüfen. Denn wenn man daran denkt, was ein „falscher“ Vorfahre damals bedeuten konnte, ist klar, dass nicht immer die Wahrheit geschrieben wurde. Ich selbst kenne Ariernachweise, in denen Personen aufgeführt sind, die definitiv nicht existiert haben.

Was gibt es sonst noch für Datensammlungen, die weiterhelfen können?

Eine ganz wichtige Quelle sind Unterlagen in Militärarchiven. Dort findet man zum Beispiel Informationen darüber, was jemand wann und wo im Ersten oder Zweiten Weltkrieg gemacht hat. Viele Informationen bekomme ich auch aus alten Meldekarten, die es z. B. hier in Hamburg im Staatsarchiv ab 1891 noch gibt. Darauf sind zum Beispiel Berufe, auch von Familienmitgliedern, vermerkt. Aus den Adressen lässt sich zwischen den Zeilen vieles über den Stand und die finanziellen Verhältnisse herauslesen. Das finde ich überhaupt viel

spannender, als nur Namen und Daten zu wissen. In Schleswig-Holstein und dem früheren Königreich Hannover mussten zum Beispiel auch Eheverträge amtlich registriert werden.

In Mecklenburg kann man viele interessante Rückschlüsse aus den Listen der Volkszählungen ziehen, die es 1819, 1867 und 1900 gab. Diese interessante Quelle ist ebenfalls im Landeshauptarchiv in Schwerin oder beim Internetanbieter Ancestry.de kostenpflichtig, aber bequem von zu Hause aus recherchierbar.

Wie weit kann man bei der persönlichen Ahnenforschung zurückgehen?

Wenn sie adlig waren oder Landbesitzer hatten, kann man seine Vorfahren sicher weiter zurückverfolgen als bei Mecklenburger Tagelöhnern. Die Grenze ist ungefähr beim Jahr 1650 zu ziehen. Ab dann kann man meist mit Kirchenbüchern rechnen, davor sind die meisten leider durch den 30-jährigen Krieg zerstört worden.

Wie lange kommt man selbst zu recht und ab wann sollte man bei der Ahnenforschung professionelle Hilfe in Anspruch nehmen?

Das kommt darauf an, wie viel Zeit, Ausdauer, Geld und Müße man hat. Auch Privatleute können sehr, sehr weit kommen. Aber Vorsicht: Ahnenforschung hat Suchtpotenzial. Mit jeder neuen Generation, die man findet, verdoppeln sich die Vorfahren – das heißt, im Prinzip hört das nie auf.

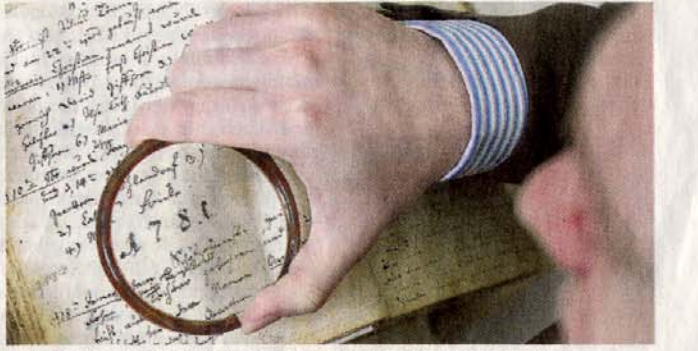
Wenn jemand doch irgendwann einmal Hilfe braucht, wo findet er seriöse Anbieter?

Es gibt in Deutschland den Verband deutschsprachiger Berufsgenealogen. Seine Mitglieder verpflichten sich, verbindliche Berufsgrundsätze gegenüber den Kunden und bezüglich der Qualität ihrer Forschung einzuhalten. Auf der Internetseite www.berufsgenealogie.net erfährt man Näheres über die Arbeit des Verbandes und man wird bei Bedarf zu einem Genealogen in seiner Region weitergeleitet.

Servicetag auf NDR1 Radio MV

Die Deutschen haben ein neues Hobby für sich entdeckt: die Ahnenforschung. Die Familienerforschung hat ihr „staubiges“ Image schon längst verloren. Immer mehr und vor allem jüngere Menschen fragen sich: Wo liegen meine Wurzeln, was bedeutet mein Name und wie weit reicht der eigene Stammbaum zurück? Ahnenforscherin Andrea Bentschneider wird am Donnerstag am gemeinsamen Servicetag von unserer Zeitung und NDR 1 Radio MV Tipps geben, wie ein Stammbaum oder eine Ahnentafel erstellt

wird. Sie verrät, wie alte mecklenburgische Kirchenbücher bei der Suche nach der Herkunft weiterhelfen können und wie sich das Internet für die Recherche eignet. Außerdem wird Andrea Bentschneider Interessenten erklären, was ihr Familienname bedeutet. Von 8 bis 13 Uhr ist die Expertin telefonisch im Studio unter der kostenfreien Servicenummer (0800) 59 59 100 zu erreichen. Wer möchte, kann auch bereits vorher seine Anfrage über die Internetseite des Senders www.ndr1radiomv.de abschicken.



Alte Kirchenbücher sind wahre Fundgruben für Ahnenforscher.